Politische Rundschau.

Der englisch-russische Zwischenfall.

*Das Programm für die Kommission zur Untersuchung des Zwischenfalls an der Doggerbank ist nunmehr in den Grundzügen festgestellt. Jedem der fünf Admirale sind zwei Sachverständige mit beratender Stimme beigegeben. Die Kosten des Verfahrens werden von England und Rußland zu gleichen Teilen getragen. Aufgabe der Kommission ist die Abfassung eines Protokolls, das aus zwei Abteilungen bestehen soll: a) einer möglichst genauen Feststellung der äußeren Umstände, die das Sinken eines englischen Fischerbootes, die Beschädigung mehrerer andrer Fischerboote und den Tod zweier Fischer verursachten; b) einem Gutachten über die Frage des Verschuldens und den Grad des Tadels, welcher gegen Angehörige Rußlands oder Englands oder irgend eines Fremdstaates auszusprechen wäre.

* * *

Der russisch-japanische Krieg.

*Bei den am Schahe einander gegenüberstehenden Heeren ist neuerdings ein stärkeres Bestreben der Japaner bemerkbar, die Russen von dem im Zentrum ihrer Aufstellung gelegenen Putilowhügel zu vertreiben. Doch läßt sich durchaus nicht erkennen, ob darin ein Vorspiel zu einem allgemeinen Vorgehen in der Front oder eine Maskierung einer auf alle Fälle zweckmäßigeren Umgehungsbewegung zu sehen ist. Wenn im übrigen die Japaner nicht bald mit einem neuen Angriff, wofern sie an einen solchen überhaupt denken, beginnen, so dürfte die Witterung derart werden, daß Operationen ganz unmöglich erscheinen müssen. Das Wetter ist kälter, als je seit Beginn des Krieges. 25 Grad wurden festgestellt, auch Staubstürme fanden statt.

*Nach einer Meldung aus Nagasaki sind die drei russischen Torpedobootzerstörer, die außer dem „Rastoropny" Port Arthur verließen, von den Japanern in den Grund gebohrt worden.

*Viele Mongolen haben sich nach russischer Meldung den Tschungtschusen angeschlossen. In der Nähe von Hsinmintun operiert eine aus 1500 Reitern bestehende Bande; sie beziehen ihren Sold von den Japanern und werden von japanischen Offizieren befehligt; ihre Überfälle sind hauptsächlich auf Karawanen gerichtet.

* * *

Deutschland.

*Der Schieds-Vertrag zwischen Deutschland und Nordamerika ist am Dienstag in Washington unterzeichnet worden.

*Das Reichskriegshafengebiet an der Jade konnte am Mittwoch auf sein fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken. Denn es sind 50 Jahre verflossen, seitdem das betreffende Gebiet von Oldenburg an Preußen abgetreten wurde.

Österreich-Ungarn.

*Im österreichischen Abgeordnetenhause wurde ein Gesetzentwurf betr. die Haftung für Schäden aus dem Betriebe von Automobilen eingebracht. Der neue Entwurf stellt als Hauptbestimmung fest, daß der Eigentümer eines Automobils oder derjenige, dem von diesem der Betrieb überlassen wurde, neben dem Führer des Wagens zur ungeteilten Hand für den Schaden haftet, wenn durch den Betrieb eines Automobils jemand körperlich verletzt oder getötet, oder wenn ein Sachschaden verursacht würde. Der neue Gesetzentwurf bezeichnet also außer dem Führer ganz ausdrücklich den Eigentümer als Haftpflichtigen, indem er von der Ansicht ausgeht, daß in der Regel das Fahrzeug in seinem Interesse in Betrieb gesetzt wird.

*Koloman Szell, der frühere Ministerpräsident, hat sein Abgeordnetenmandat niedergelegt, weil er mit dem rigorosen Vorgehen Tiszas nicht einverstanden ist. Ebenso hat eine Anzahl Abgeordneter, darunter Andrassy, ihren Austritt aus der liberalen Partei erklärt.

Frankreich.

*Combes hat wieder einmal gesiegt. In der Deputiertenkammer wurde die Beratung über das Budget des Ministeriums des Innern wieder aufgenommen. Dejeante (Sozialist) beantragte die Streichung der geheimen Fonds. Ministerpräsident Combes ersuchte das Haus, für diese Kredite, die für die Regierung notwendig seien, zu stimmen, und stellte die Vertrauensfrage. Hierauf wurde der Antrag Dejeante mit 293 gegen 262 Stimmen abgelehnt, die Kredite selbst aber mit 351 gegen 36 Stimmen bewilligt.

England.

*Eine in England plötzlich eingetretene, seit 14 Jahren beispiellose Kälte verschärft das Elend gegen das Vorjahr außerordentlich. Die Zahl der Arbeitslosen ist schon dreimal so groß wie vor einem Jahre. Ausnahmemaßregeln erweisen sich als durchaus nötig. Im ganzen Lande sind Massenversammlungen geplant, die ein besonderes Eingreifen des Parlamentes bewirken sollen, da die Gemeinden machtlos sind.

Hauptmann v. Hahnke,
Führer der auf der „Gertrud Wörmann" verschifften Schutztruppenabteilung.

Spanien.

*Die Auswanderung aus Galicien und Andalusien nach Südamerika und Kuba nimmt einen beunruhigenden Umfang an. Viele Dörfer sind bereits entvölkert. Im ersten Halbjahr wanderten 50 000 aus, seitdem nimmt die Auswanderung infolge der herrschenden Not bedeutend zu. Zur Zeit warten 3500 Menschen allein in Malaga auf Fahrgelegenheit.

Rußland.

*In Petersburg ist seit einigen Tagen der anfänglich von der Regierung verbotene Semstwo-Kongreß (eine Vertretung der einzelnen Landschaften) zusammengetreten. Er besteht aus 98 Personen aus allen europäischen Gouvernements. Man kann diese Versammlung gewissermaßen als eine Art Vor-Parlament betrachten. Mit einer Dreiviertel-Mehrheit hat man sich für die Einführung einer Verfassung in Rußland, Teilnahme von Volksvertretern an der Gesetzgebung und Kontrolle des Reichsbudgets ausgesprochen. Diese Beschlüsse sollen dem Minister des Innern mit der Bitte bekannt gegeben werden, sie dem Zaren zu unterbreiten. Daß der Kongreß überhaupt zustande kommen konnte, ist an sich schon ein Lichtpunkt in dem trüben Dunkel Rußlands. Allerdings ist es den Tagesblättern verboten worden, über die Verhandlungen zu berichten.

*Die Verhandlung über die des Mordes an dem Minister des Innern v. Plehwe angeklagten Sasanow und Sikorski soll am 13. Dezember in Petersburg stattfinden.

Balkanstaaten.

*Zu den immer noch andauernden Unruhen in Mazedonien wird gemeldet. In Ipek besetzten in den letzten Tagen etwa 60 Offiziere das Telegraphenamt und verlangten von hier aus die Zahlung der seit sechs Monaten rückständigen Gehälter. Bisher blieb das Zureden des Gouverneurs von Üsküb, des Walis, des Generalinspektors Hilmi Pascha, sowie seitens des Korpskommandanten in Saloniki und des Jildiz ohne Erfolg. — Am Sonntag haben etwa 1000 Mohammedaner unter Führung des Scheichs Mustapha das Telegraphenamt in Küprülü besetzt; sie verlangten vom Generalinspektor und vom Jildiz Abhilfe gegen den Terrorismus des bulgarischen Komitees und betonten, durch den Terrorismus sei die Unsicherheit im Lande so groß, daß die mohammedanischen Gutsbesitzer ihre Güter nicht besuchen könnten.

Amerika.

*Die amerikanische Arbeiterföderation hat einstimmig eine Resolution zugunsten der Ausschließung der Japaner aus den Ver. Staaten und den Inselbesitzen Amerikas angenommen. Es wurde beschlossen, den übrigen Arbeiterorganisationen eine Petition, die dem Kongreß überreicht werden soll, und in der um die Einführung eines Ausschließungsgesetzes gebeten wird, zugehen zu lassen.

*Eine große französische Einwanderung soll in zwei Jahren nach Kanada beginnen. Sobald die nötigen Vorkehrungen getroffen sind, werden 25 000 Franzosen dorthin einwandern. Ein französischer Agent bereitet die Ansiedlung von 6000 Franzosen in Britisch-Kolumbien vor. Der Streit zwischen der französischen Regierung und dem Vatikan soll der Anlaß sein.

Afrika.

*De Wet rät in einem Briefe an „Ons Land" seinen Landsleuten im allgemeinen von einer Auswanderung ab. Wollen sie aber doch aus der Heimat wegziehen, dann sollen sie sich nur nach Deutsch-Südwestafrika wenden, andernfalls verlieren sie ihre Nationalität. Gefällt es ihnen in Deutsch-Südwestafrika nicht, dann können sie immerhin nach Hause zurückkehren. De Wet lobt den Boden in Deutsch-Südwestafrika und schildert die Lage der Buren in Gibeon als ausgezeichnet. „Mit der Regierung kommt man gut aus, wenn man nur „keine krummen Sprünge" macht. Die Unterbeamten sind zwar streng und legen den Afrikandern gegenüber einen gewissen Argwohn an den Tag, aber die höheren Beamten sind nicht so."

Ein Sturmangriff auf Port Arthur.

Die Schilderung eines japanischen Sturmangriffes auf Port Arthur finden wir im „Nowy Kraj" vom 22. September. Man liest dort: „Von Minute zu Minute wird ein Angriff auf die Forts, Befestigungen und Redouten erwartet. Durch ein zwei Tage währendes Artilleriefeuer haben die Japaner unsre vorgeschobenen Positionen zerstört. Die Blindagen, Schanzen, Brustwehre und Höfe der Forts sind von zahllosen feindlichen Geschossen aufgewühlt. Alles, was während der Nacht, wo das feindliche Feuer etwas nachläßt, zur Not ausgebessert worden ist, wird mit dem Anbruch des Tages wieder zerstört. Der Feind hat Gelegenheit gehabt, sich von der Wirkung seiner Geschosse zu überzeugen und wird daher wahrscheinlich mit dem Angriff nicht zögern. Wir treffen daher die erforderlichen Vorbereitungen: Kisten mit Patronen werden schnell geöffnet, die Geschosse herausgenommen, die Kanonen und Maschinengewehre auf die Positionen geschafft, und die Bedienung derselben begibt sich auf ihre Posten. Eine finstere Nacht, unheimlich und angenehm zugleich. Alles wartet gespannt im tiefsten Schweigen. „Die Rakete!" kommandiert der Kompaniechef. Einen Moment noch, in den hinteren Reihen entsteht eine Bewegung, und unmittelbar darauf sieht man ein feuriges Band sich durch die Luft schlängeln. Es wird länger und länger und zerstäubt schließlich in einen Feuerregen, der in tausend Funken herabfällt. Am Fuße des Berges ist jetzt reges Leben wahrzunehmen. Es wimmelt da unten von Menschen. In kleinen Gruppen, in größeren Kolonnen oder auch einzeln sieht man den Feind fallend, stolpernd, dann sich wieder aufrichtend den Berg hinanklettern. Das Herz beginnt schneller zu schlagen, bald krampft es sich zusammen und scheint für einen Augenblick still zu stehen. Noch ein Augenblick — und es entsteht ein betäubendes Getöse. Das Knattern des Gewehrfeuers, das Rasseln der Maschinengewehre, das Donnern der Geschütze, das Zischen der Raketen, das Gestöhn der Verwundeten und Sterbenden und die Angriffsrufe der Japaner vermengen sich zu einer Höllenmusik. Es hat sich ein entsetzlicher Kampf entsponnen, ein Kampf, wie wir ihn bisher hier noch nicht erlebt haben. Dutzende, Hunderte greifen krampfhaft an ihre Köpfe, Herzen und brechen zusammen; über ihre Leiber hinweg klettern andre, auch sie stürzen zu Boden; trotzdem tritt keine Stockung in der heranbrechenden Woge ein. Die Toten und Verwundeten werden ununterbrochen im Nu ersetzt, und fast will es scheinen, als ob der Feind aus der Erde herauswächst. In großen Haufen liegen die Leichen übereinandergestürmt. Wer verdient wohl mehr Mitleid, als diese Helden, die so tapfer für ihr Vaterland den Tod erleiden? Und doch kennen wir im Augenblick weder Mitleid noch Erbarmen. Automatisch heben und senken sich die Arme und automatisch, mit teuflischem Raffinement, werden die Feinde niedergemacht, wird gemordet. Es beginnt zu tagen, und der Kampf nimmt an Heftigkeit ab. Auf dem Kuropatkin-Fort befand sich bereits der Feind. Der Mineur Klipschin empfing ihn dort als erster mit zwei Kameraden. Nicht wenige der Gelbhäute hat er mit seinem Bajonett niedergemacht, bis er selbst schließlich sein Leben lassen mußte. Immer näher rückten die Japaner heran, immer wütender wurde ihr Angriff, da eilte im kritischen Moment unsre Reserve herbei und schlug zuerst mit Gewehrfeuer, darauf mit Bajonetten den Feind zurück. Die japanischen Reihen begannen zu wanken und bald ergriffen sie die Flucht. Doch auch die Stunden der Überlebenden waren gezählt: nicht ein einziger von den Japanern, die es gewagt hatten, die Kuropatkinsche Batterie zu stürmen, kam mit dem Leben davon. Alle ohne Ausnahme wurden ein Opfer des Feuers unsrer Gewehre und Maschinengewehre und der russischen Bajonette. Da zeigt sich eine neue Kolonne, und sofort treten die Maschinengewehre auf dem Fort Nr. 2 in Aktion. Die Reihen des Feindes lichten sich, in Massen wird er niedergemäht, und bald ist die große Kolonne aufgerieben. „Gib mir dein Gewehr," ruft der Kompaniechef Ajasanow einem Soldaten zu, „meines ist demoliert, du kannst dich inzwischen erholen." Gleich darauf knallt es, und ein Japaner wälzt sich auf dem Boden; wieder ein Schuß — und ein andrer bricht zusammen. Im übrigen hatten die Fliehenden auch unter dem Feuer ihrer eigenen Leute zu leiden: sie wurden von japanischen Schrapnells überschüttet. Als es ganz hell geworden war, staunten alle über die Resultate des Kampfes. Die Anlagen der Schanzgräben waren zerstört, Gewehre Ranzen, Granatensplitter, Menschen, Köpfe, Arme, Beine lagen in grausem Wirrwarr übereinander. Doch trat keine Pause ein, wieder flogen die feindlichen Artilleriegeschosse zu uns herüber, und unentmutigt versuchte der Feind die Scharte auszuwetzen . . ." — (Man weiß, daß es den Japanern schließlich gelungen ist, das Kuropatkin-Fort zu erobern und in ihrem Besitz zu erhalten!)

Von Nah und Fern.

Die Braut des Großherzogs von Hessen, die Prinzessin Eleonore von Solms-Hohensolms-Lich, ist, wie die „Frankf. Ztg." schreibt, eine schlanke, elegante Erscheinung. Es heißt, daß die Prinzessin den Künsten sehr zugetan sei und vor allem den Gesang liebe und pflege. Die Leute ihrer Heimat erzählen viel Schönes von ihrer Anspruchslosigkeit und ihrem freundlichen Wesen. Besonderen Respekt aber genießt sie allenthalben seit der Zeit, da ihr die Rettungsmedaille verliehen wurde, weil sie — es war das vor einigen Jahren in Dresden — die wildgewordenen Pferde einer Equipage zum Stehen brachte und durch diese mutige Tat das Leben einer Dame aus schwerer Gefahr errettete.

Ein Spielball des Schicksals.

7] Roman von C. v. Berlepsch.

(Nachdruck verboten.)

Ein leises, melodisches Lachen lockt ihn nach der untersten Terrasse; neugierig späht er durch das dichte Laubwerk; aber da ist Sultan bereits als Ruhestörer aufgetreten, er hat Bekannte gefunden und eilt begrüßend in großen Sätzen auf sie zu. Über und über rot richtet sich Gertrud aus ihrer halb liegenden Stellung auf, schnell einen Kranz von bunten Blumen vom Kopfe nehmend, mit dem Käthchen sie eben geschmückt hat. Mit dem Kranze zugleich löst sich ihr Kopftuch, ihr blondes, lockiges Haar wird frei. Jubelnd erspäht Käthchen den Doktor und zieht ihn an der Hand zu Gertrud hin.

„Sieh' Onkel, nun liegt der Kranz an der Erde. Tante Trudchen sah so hübsch damit aus."

Noch nie war ihm Gertrud so jung und lieblich vorgekommen wie in diesem Augenblick, wo Schreck und Scham in ihrem Antlitz kämpften. Er hob ihr das Tuch auf, das sie mit stummem Dank in Empfang nahm.

„Verzeihen Sie die Störung," bat er mit eigentümlich leiser, weicher Stimme, „ich wußte nicht, daß das Lachen von Ihnen kam; ich meinte, Sie könnten gar nicht so froh und herzlich lachen, da Sie sonst immer so ernst sind."

Bei diesen Worten drückte er den mißhandelten Kranz auf Käthchens Locken, während Gertrud sich das Tuch um das widerspenstige Haar knüpfte. Dann erwiderte sie, auf seine letzten Worte Bezug nehmend: „Von wem soll das Kind denn sonst lachen lernen? Ich lache gern, wenn ich kann."

Eine leise Traurigkeit mischte sich in ihre Worte. Er blickte in ihr Antlitz.

„Warum tragen Sie immer das verhüllende Tuch?"

„Ich will nicht für emanzipiert gelten, das verträgt sich nicht mit meinem Charakter als Lehrerin und auch nicht mit meinem eigenen Geschmack. Da ich unglücklicherweise nun doch einmal ein Weib bin, will ich den Männern nicht nachahmen."

„Das klingt ja fast wie ein Fehderuf an unser Geschlecht. Ich erinnere mich auch, gehört zu haben, daß Sie eine Feindin der Männer sind."

„Da sind Sie nicht ganz recht unterrichtet, Herr Doktor. Ich schätze Ihr Geschlecht in dem, was es sein soll, und verachte es stellenweise recht gründlich in dem, was es meistens ist. Ich habe im ganzen nur eine sehr schwache Meinung von diesem stärkeren Geschlecht, weil ich es im Staub und Schmutz habe kriechen sehen, während es auf den Höhen der Menschheit zu stehen berufen ist. Aber in jedem Manne sehe ich das, was er sein müßte, bis mich seine Handlungen und Gesinnungen eines andern belehren."

„Und wie finden Sie einen Mann, der sich nicht über das Niveau des Alltäglichen erhebt?"

„Wenn er voller Leidenschaften und voller Ansprüche ist kraft seiner bevorzugten Stellung, so nenne ich ihn eitel und egoistisch. — Es ist wunderbar, wie der Hochmutskeim schon in dem kleinsten Jungen steckt. Hat er nur erst zehn lateinische Vokabeln gelernt, so kommt er sich den älteren Geschwistern gegenüber schon so gewaltig erhaben vor, daß er für ihr Können nur ein Gefühl mitleidiger Verachtung hat. Er denkt von diesem Augenblick an, daß er eine Ausnahmestellung ihnen gegenüber einnimmt und dieses Gefühl wächst mit ihm groß. — Ich gebe gern zu, daß Ihr Geschlecht auch geistig vor dem unsern bevorzugt ist, da ihm ja auch von der Natur andre Ziele und Zwecke gesteckt sind; aber es ist nicht edel und ritterlich gedacht, sich als Verdienst anzurechnen, was doch nur ein Gnadengeschenk ist."

„Dürften doch alle Männer Sie einmal so sprechen hören! Sie trieben ihnen den Hochmutsteufel aus."

„Spotten Sie nicht, ich weiß doch, daß ich recht habe. Es ist mit den meisten Männern wie mit denjenigen Adligen, die, nur auf das Vorrecht ihrer Geburt pochend, des adligen Mutes und adligen Denkens entraten zu können meinen. Um einen Mann, der auf seine Mannheit stolz ist und weiter nichts hat, worauf sein Stolz sich gründet, ist es ein erbärmliches Ding."

Sie hielt errötend inne. Wie ihr Eifer sie fortgerissen hatte!

„Und von den heutigen Frauen denken Sie besser?"

Sie schüttelte traurig den Kopf.

„Frauen sind die Erzieherinnen des Menschengeschlechts. Man beurteilt den Erzieher nach den Resultaten seiner Arbeit."

„Ich danke Ihnen für dieses Wort. Sie sind gerecht. Sie können sich kaum denken, wie unbeschränkt der Einfluß ist, den ein großherziges, reines Weib auf einen Mann auszuüben imstande ist. Er wird wieder zum Kinde unter ihren Augen."

Sie gingen in dem schattigen Gange eine Weile auf und nieder, ohne ein Wort zu finden, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt. Endlich sagte er:

„Fräulein Werner, ich teile ein Geheimnis mit Ihnen."

Sie schüttelte ungläubig lächelnd den Kopf.

„Ich wüßte wirklich nicht, welches."

„Ich weiß, wer der Verfasser der Novellen von K. ist."

Sie blieb plötzlich stehen und sah ihn bestürzt an, fast wie ein Kind, dem jemand unvorsichtigerweise einen großen Schrecken eingejagt hat. Es schimmerte wie Thränen in ihren Augen. Auch er war stehen geblieben. „Sind Sie mir böse?"

Sie hörte ihn nicht.

„Hat Ihre Tante . . .?"

„Nein, Tante Therese ist unschuldig daran; ein Zufall brachte mir die Wissenschaft. Nicht wahr, Sie können nicht leugnen?"

Ein stolzer, finsterer Zug ging über Gertruds liebliches Antlitz. Sie trat einen Schritt vor ihm zurück und blickte ihn fest an.

„Nein! Und ich will auch nicht; ich bekenne mich schuldig. Ich bin ein Blaustrumpf, ein Weib, das mit Tintenflecken an den Händen herumgeht und über dem Träumen in höheren Regionen die Wirklichkeit vergißt. Wollen Sie ein noch freimütigeres Bekenntnis?"